

# zweinundzwanzig/zehn

Illustrierte Blätter 2. Ausgabe Oktober 2005

## **Was wäre, wenn Du eines Tages mit einer Kuhherde vor Deiner Haustür aufwachen würdest?**

Großstädte sind ein Nebenprodukt der Industrialisierung: dicht bevölkerte Ballungsräume, die Energien und natürliche Ressourcen verbrauchen. Sie sind auf Ihre Umgebung für die Produktion ihrer Nahrung, für frische Luft und frisches Wasser, Platz und Energieerzeugung angewiesen. Doch die meisten Stadtbewohner sind von den natürlichen Lebenszyklen wie Wachstum – Ernte – Zerfall – erneutes Wachstum entfremdet, und oft haben sie keinen Bezug zu dem Grund und Boden, auf dem sie leben. Mit dem Verschwinden der Industrie sind auch die Einwohner abgewandert und hinterließen ein soziales, physisches und emotionales Vakuum. In Liverpool zeigt sich dies hauptsächlich in den ärmsten Gegenden der Stadt: Reihen von verbretterten Häusern und heruntergekommene Landbrachen.

„Was tun?“ war die Frage, die vom internationalen Ideenwettbewerb „Shrinking cities“ („Schrumpfende Städte“) erhoben wurde.

„Warum nicht Kühe auf dem Brachland weiden?“ war unsere Reaktion. Dieser Vorschlag wurde als einer unter den Gewinnern ausgewählt: So kam „Cow – the udder way“ (udder = engl. für Euter, aber auch Umgangssprache für „other“ = anderer) eines Samstags dieses Jahres um 2:34 Uhr in Toxteth an, einem der am meisten benachteiligten Stadtteile Liverpools. 5 Kühe, 5 Kälber, 3 Landwirte und 5 Künstler schlugen im Schatten der örtlichen Kirche ihr Lager auf. Neun Tage lang grasten die Kühe auf öden Wiesenflächen in der Umgebung. Dieses Bild gab diesen Räumen eine neue Bedeutung, und demonstrierte unsere Idee einer ‚produktiven‘ Stadt, bei dem Grundbedürfnisse wie Nahrungsmittel zwischen den Häusern und Straßen produziert werden.

Anfangs begegneten uns die ahnungslosen Nachbarn überrascht und mit Zurückhaltung, später mit Begeisterung. Es gab aufgeregte Kinder, Unterstützung von den Nachbarn, ausführliche Berichterstattung in den Medien und Freude bei den Besuchern. Aber es flogen auch Steine, manch wütendes Wort und einen Diebstahl ... Vor allem aber waren da die kleinen Geschichten die das Leben erzählt, wenn man nur gewillt ist zuzuhören.

Da war ein Dreizehnjähriger, der Feuerbomben auf uns warf – ein Eimer voll Wasser beendete das. Später wurde er von ein paar Älteren verprügelt. Ich kümmerte mich um ihn und gab ihm mein Handy, damit er seine Eltern benachrichtigen konnte. Er entschuldigte sich und kam nun fast jeden Tag, half uns hier und da und wurde so zu einem Teil unserer Gruppe. Er war ein netter Kerl, praktisch veranlagt und konnte gut mit anpacken.

Ein vierjähriger Junge kam jeden Nachmittag. Seine Mutter sagte, sie hätte ihn noch nie so ruhig gesehen wie bei den Kühen. Gewöhnlich sei er hyperaktiv, aber noch zu klein für eine medikamentöse Behandlung. – Vielleicht waren es nicht nur Tabletten, die er brauchte?

Eine Frau schrie uns gleich am ersten Morgen an. Sie schien ärgerlich, roch ein wenig nach Alkohol. Später entschuldigte sie sich und sagte, sie sei am Morgen ein wenig betrunken gewesen. Sie wurde ein ständiger Gast auf unserer kleinen Farm und vertraute einige ihrer Probleme den Frauen in unserem Team an.

Als einen Teil unseres Wettbewerbsbeitrages hatten wir die Nutzung von Kuhmist recherchiert und die Ergebnisse in Form von fiktiven Produkten dargestellt – ‚Grillkohle‘ aus Dung war eines davon. Eine afrikanische Frau in farbenfrohem Kleid sah dieses ‚Produkt‘ und sagte, dass in ihrer Kindheit zu Hause das gleiche gemacht haben, nämlich Kuhmist als Brennmaterial zum Kochen verwenden.

Ein Paar streichelte die Kühe – die Frau rief ihre Tochter an und sagte: „Du glaubst es nicht – Kühe weiden in unserem alten Hinterhofgarten!“ Sie hatten hier vor zwanzig Jahren in einem Reihenhaus gewohnt. Jetzt war hier ein Feld mit phantastischem Blick auf die Mersey (= Fluss an dessen Mündung Liverpool liegt).

Mehrere ältere Bürger fühlten sich an ihre Jugend erinnert. Sie erzählten uns, dass hier früher, Kühe für die Molkereien gehalten wurden; allerdings grasten die Kühe damals nicht zwischen den Häusern wie sie es jetzt taten. Vertreter der örtlichen Wohnungsbaugesellschaft hatten die Grünflächen niemals als ‚Wiesen‘ wahrgenommen. „Wenn man die Kühe darauf sieht, ist das offensichtlich,“ sagten sie.

An den letzten beiden Tagen erschien ein Mann auf seinem Fahrrad. Ohne zu fragen oder gefragt zu werden fing er an uns zu helfen, bewachte das Tor zu unserem Lager und ging uns, wo immer etwas zu tun war. Ohne viele Worte zwischen uns teilten wir unser Essen mit ihm und gaben ihm Bier.

Und dann war da noch die Vikarin, ihre Gemeinde und einige Nachbarn, die uns soviel sie nur konnten unterstützten, wo der Stadtrat nicht Interessiert schien und die Polizei nicht viel ausrichten konnte – und da waren hunderte von Kindern, Jugendlichen, Lehrern und Eltern. Letztere waren froh zu wissen, wo sie ihre Kinder finden konnten.

Die Katalysatoren für alles waren die Kühe. Sie urteilten nicht, schienen zufrieden, solange sie ungestört ihrem Geschäft nachgehen konnten: grasen und ausruhen.

Am Ende ist es schwer zu sagen, was man von diesem Ereignis mitnehmen kann. Vielleicht viele kleine Begebenheiten wie die Geschichten oben. Unsere Hoffnung, dass die Anwohner unsere Idee aufgreifen und zu ihrer eigenen machen würden erwies sich als etwas zu optimistisch. In Toxteth sind einige Menschen in der dritten Generation arbeitslos. Die Erfahrung, dass man etwas durch eigene Arbeit erreichen kann, ging verloren. Sollten wir so etwas noch einmal machen, könnte viel-

leicht die Nachbarschaft in die Vorbereitungen mit einbezogen werden. Es hätte unser Leben vor Ort einfacher gemacht und den Anwohnern ein Gefühl der Miteigentümerschaft und etwas erreicht zu haben. Damit hätte das Ganze auch zu ihrem Projekt werden können.

Wir haben bei der Wohnungsbaugesellschaft angefragt, ob sie sich vorstellen könnte, einen Stadtbauernhof in dieser Gegend zu haben. „Warum nicht, wenn es finanziell genau so rechnet ist wie die Entwicklung von Wohnimmobilien,“ war ihre Antwort – praktisch also ein Ja aber in der Realität „wohl eher nicht“.

Und doch hat unsere Anwesenheit gezeigt, dass es einen Bedarf für eine solche Einrichtung gibt. Das Melken, Füttern und die Pflege und Fürsorge die die Kühe benötigten, gab den Kindern einen Aufgabe, etwas sinnvolles zu tun, eine sinnlich Erfahrung und ein wenig freundliche Aufmerksamkeit – vielleicht etwas, was sie ersehnten. Und vielleicht etwas, das so wenig Kosten würde im Verhältnis zu dem, was damit erreicht werden könnte.

*Eike Sindlinger*

Als ich einem Freund eine sms schickte, der ebenfalls die Installtion „Cow – the udder way“ in Dingle in Liverpool besucht hatte, benutzten wir zufällig beide dasselbe Adjektiv ‚demütig‘, um auszudrücken, wie wir uns fühlten. Es schien eine sonderbare Wortwahl. Schließlich ist das eher ein Wort, das einen eher an großes menschliches Anstrengungen denken lässt oder an bedeutsame intellektuelle Leistungen als an eine Reaktion auf ein Architekturprojekt oder eine Kunstinstallation oder gar eine Performance. Warum hatte dieser bunt zusammengewürfelte Haufen von Architekten, Tänzerinnen und Landwirten, die gemeinsam dieses außergewöhnliche und leicht verrückte Projekt auf die Beine gestellt haben, in uns beiden dieses Gefühl ausgelöst?

Die Antwort, so vermute ich, liegt in der Aussage und im Kontext. Die Schlüsselaussage waren natürlich die Kühe selbst. Der Kontext war die Innenstadt von Liverpool. Der Anblick dieser großen gemächlich und linkisch daher kommenden Kreaturen, die geduldig und gelassen eine Woche lang auf ein paar Grasflächen lebten, mitten in einem ziemlich reizlosen Wohnviertel mit (und das war eine zweite Überraschung) einem großartigen Blick über die Mersey, war seltsam bewegend. Dorthin verschlagen, aber fortwährend unter der Obhut ihrer jungen Landwirte als Bewacher, verbrachten sie diese Woche mit dem, was sie am besten können: Gras fressen und Milch produzieren. Dies war die schöpferische Kraft, unverfälscht durch die Künstlichkeit städtischen Lebens: eine Kuh, ihr Kalb und ihre Milch.

Ich denke, der Grund dafür, dass es einen so sehr berührte, lag darin, oder es schien zumindest so, dass die lokale Bevölkerung, die diese überraschenden Besucher hatte, fast ausschließlich aus lärmenden, bestimmt im Auftreten und offenkundig lebendigen und lebhaften Kindern bestand. Damit haben wir hier ein anderes klassisches Thema, das der Unschuld. Die Geschichten, die die Kinder zu erzählen hatten und das Verhalten einer kleinen Anzahl älterer Bewohner (betrunken, gewalttätig, beschädigt) lässt vermuten, dass sie alle reif für zum Absturz waren.

Das war, für mich zuletzt, was die handelnden Personen erreichten. Sie stellten ein sehr reales und greifbares Zeichen von Hoffnung und von Möglichkeiten her: Die Unschuld und Begeisterung der Kindheit im Einklang mit der grundlegenden schöpferischen Kraft der Natur. Dies war jedoch kein einfacher Ausflug und wir wurden auf die Zerbrechlichkeit dieser Konstellation aufmerksam gemacht. Es gab, soweit ich weiß, einige verbale Drohungen und sogar körperliche Übergriffen gegen die Organisatoren. Obwohl diese alarmierend und unerfreulich waren, lieferten sie doch den dunklen Kontrapunkt zu diesem bukolischen Ideal, das sich in diesem Gemeinwesen zu manifestieren suchte. Das war vielleicht ein dritter Grund dafür, sich demütig zu fühlen. Die Tatsache, dass diese Künstler und Architekten Tag und Nacht an ihrem Projekt festhielten, ließ das Gefühl aufkommen, dass sie sich wirklich ihrer Idee verpflichtet fühlen und dass sie dabei keinerlei zynische oder kommerziell ausnutzbaren Absichten hatten.

Es gab zum Abschluss ein besonders ungewöhnliches Ereignis als die Gruppe wieder zusammenpackte und sich verabschiedete. Ein junger Kerl, der von dem gesamten Geschehen mitgerissen worden war und heftig zwischen dem Bemühen, eingebunden und akzeptiert zu sein (was er war) und dem Versuch, das Ganze zu attackieren (was er tatsächlich tat) hin und her schwankte, rief die Polizei und teilte selbstbewusst mit, dass er eine Leiche in dem leerstehenden angrenzenden Schulgebäude entdeckt hätte. Drei Polizeiwagen waren für einige Zeit damit beschäftigt, seiner Behauptung nachzugehen. Die Mehrheit jedoch blieb treu stehen, um sich von ihren schwerfälligen Gästen zu verabschieden und war nicht abzulenken.

So war für uns alle deutlich zu sehen: Der Kampf zwischen Thanatos und Eros, vielleicht sogar zwischen Gut und Böse, wurde spontan zwischen Kindern und stummen Tieren ausgespielt.

Reine Poesie!

*John Moriarty, London.*